

Redaction:
 Hauptpl. im Winter'schen Reuegebäude.
 Expedition: und Infection: in
 Hauptpl. 6. Goldschneider's Buchhandlung.
 Für das Ausland übernehme Aufträge für
 Inserate die Herren Haasenstein & Vogler in
 Hamburg, Berlin Frankfurt a. M., Basel u. Paris;
 die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.
 und A. Schulz & Comp. in Leipzig. — In
 Wien: A. Oppel und Haasenstein & Vogler.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Arader Zeitung.

Pränumerations-Preise.
 Für Arab.: Mit Postversendung:
 Ganzjährig 14 fl. — Tr. Ganzjährig 16 fl.
 Halbjährig 7 fl. — Tr. Halbjährig 8 fl.
 Vierteljährig 3 fl. 50. Vierteljährig 4 fl.
 Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage
 nach den Sonn- und Feiertagen.

Nro. 10. Samstag den 12. Jänner 1867. XVI. Jahrgang.

Politische Rückblicke als Neujahrsgruß.

(Original-Bericht der „Arader Zeitung.“)

Wien, 10. Jänner.

Ein Neues Jahr, in welches zwei neue, schnell aufgeschossene Großstaaten eintreten, scheint bestimmt zu sein, den Anfang eines Abschnittes in der Geschichte zu bilden, und dies umso mehr, als nicht in diesen neuen Staaten allein eine neue Geschichte beginnen will. Wohin wir sehen: überall bereitet man sich, freiwillig oder gezwungen, zu neuen Wegen in auf- und absteigender Linie. Trotz der erstaunlichen Siege und anderer günstiger Verhältnisse werden junge Staaten nicht in sechs Wochen vollendet, und trotz aller Widerstände, offener und geheimer Kränkheiten, gehen alte nicht in wenigen Jahren abwärts: Recht wie Unrecht, Wachstum wie Verfall, bedürfen des „Jahres heiligener Kraft“. Mit den großen Staatenbildungen des 15. Jahrhunderts, denen beherrschende Elemente geopfert werden mußten, beginnt die Zeit, die wir die neue nennen; was wir eben erst vor uns gesehen, ist wie ein Nachtrag zu jenen gewaltigen Anstrengungen der Völker, die nach Einigung strebten, und zwar gerade in jenen Ländern, die damals den Moment veräußert hatten. Selbst die Mittel, die sich die zerrissenen Völker erstanden, um die Versäumnisse wieder gut zu machen, wie z. B. die Machiavellistischen, werden heute hier und da wieder hervorgehoben, und nicht nur von den Regierungen. Es ist, als ob man alle Freiheitsziele, denen man seit drei Menschenaltern athemlos entgegenleuchte, unbeachtet bei Seite liegen lassen und das Sittengesetz, an dessen Formulierung seit Jahrhunderten gearbeitet worden, als ein Hinderniß überspringen wollte: die Einen, um Einheit mit Macht zu erlangen, die Anderen, um alten Besitz an Macht und Ehre zu retten. Nicht Italien und Preußen mit Deutschland einerseits, und Oesterreich andererseits, denen hier allein gemeint. Ein gewaltiger Staat, der bisher den Schiedsrichter in Europa gespielt und der zusehen mußte, wie sich vor seinen Augen tief gehende Ummälzungen vollführten, die er nicht hindern konnte; der eine demütigende Niederlage erlitten; der, ein Hort der Monarchie, dem bloßen Drogen einer Republik weichen mußte, während er der ganzen Entwicklung einer ganzen republikanischen Welt eine andere Wendung geben wollte; der bisher ohne Nebenbuhler dastehend plötzlich einen solchen aus der Erde wachsen sieht; der, stolz aus einem Volke von Kriegeren zu bestehen, alle seine Kräfte ausbietet, das ganze Land in eine Kaserne verwandeln muß, um nicht unter das Niveau seines Stolzes zu sinken — auch ein solcher Staat beginnt eine neue Geschichte, wenn auch keine Erschütterung an den Grenzen oder in den Straßen der Hauptstadt hinzukommt. Vorbereitet ist der Boden für diese neue Geschichtsepoche Frankreichs seit 15 Jahren, und der Stempel ist ihr von vornherein aufgedrückt durch den allgemeinen Glauben, daß bei einem Wechsel nicht viel zu gewinnen sei, daß der Wechsel doch eintreten, daß die Initiative nicht von den besten Rindern der Nation ausgehen und daß der Zufall dabei eine große Rolle spielen werde. — Und sollte es ohne Bedeutung sein, daß mit dem neuen Jahre die Weltgeschichte in modernen Gewand und in Waffen bis an die Thore Roms heranrückt? Auch der Kirchenstaat ist ein Großstaat und ob er nun durch Entkleidung von der weltlichen Macht an Ansehen und unbefestetem Einfluß gewinne oder verliere: in beiden Fällen beginnt auch für ihn und mit ihm für einen großen Theil der civilisirten Welt eine neue Geschichtsepoche, wichtiger und bedeutungsvoller als manche Veränderung, die eine weltliche Diplomatie oder mächtige Heeresorganisation herbeiführen könnte.

Die maßlosen militärischen Rüstungen und Umrüstungen, die Europa von einem Ende zum andern durchfließen, gehören ebenfalls zu der Charakteristik des neuen Jahres, das sie wohl bis zum letzten Tage durchhalten werden. Zu Neujahr 1866 sah Europa noch aus wie eine friedliche Werkstatt; zu Neujahr 1867 ist es eine große Waffenschmiede und zu Ende desselben Jahres wird es einer einzigen großen Kaserne gleichen und der Bürger wird in seinem Hause nicht mehr wohnen, sondern nur einquartirt sein. Zu Neujahr 1866 sprach man noch von Entwaffnung und träumten Philantropen vom ewigen Frieden. Was werden wir zu Neujahr 1868 träumen? — Ein einziger und kurzer Krieg scheint das Jahrhundert der Arbeit und des Gedankens, der Erkenntnis und der Brüderlichkeit vor dessen natürlichem Ende, mitten in seiner Manneskraft getödtet zu haben: Europa rüstet sich als ob ein neues Mongolenheer an seinen Grenzen stünde, damit belundend, wie viele antiochianische Elemente es noch im eigenen Schoße trage. Denn diese Bewaffnung ist nicht wie die der großen Republik, die über Nacht das Eisen des Schwertes und des Gewehrlaufes in Maschinen, Pflug und Spaten umwandelte. Die Monarchie ist conservativ und monarchische Heere in Waffen sind stehend, stabil. Es wäre tröstlich, wenn sich nicht trotz allem selbst unter dem Eisen andere Reorganisationen vollzögen, die tiefer gehen, als alle diejenigen, die unser Zeitalter in ein eisernes verwandeln wollen. Wenn da und dort anno 1867 ganze Völker unter Käpi und Pickelhaube gebeugt werden, so wird in demselben Jahre das ganze englische Volk unbewaffnet, der Wahlfurte einen großen Schritt entgegengethan haben, und es ist nicht abzusehen, welche Schritte Rom und die römische Welt gethan haben werden. Und nun Rußland! — dieses bereitet sich vor, den letzten und entscheidenden Schlag gegen Polen zu führen: das Eingentum ist den Polen schon genommen, nun soll ihnen ihre

Religion genommen werden, mit der diese Nationalität so innig verwichen ist, in dem man auf eine zärtliche Trennung von Rom ausgeht. Das Finis Poloniae, das ein Kosciusko nie gerufen, dürfte diesmal irgend ein treuer Bischof wirklich ausrufen. Die betreffenden Decrete und Maßregeln sollen nicht mehr allzu ferne sein. — In Creta wird der Aufstand chronisch, da England mehr und mehr die Maste fallen und das neue Gesicht seiner orientalischen Politik sehen läßt. Für Frankreich zieht sich ein mexicanischer Völkerkrieg über die Inseln des Archipels und über das ägäische Meer — während für England das Feniergespenst sich mehr und mehr verbünnt. ... So erscheint die Sachlage in Europa und wenn sie eine sehr düstere und für die stille Arbeit der Völker keineswegs beruhigende genannt werden kann, so schmiedet sich doch Ihr Correspondent, rückhaltlos seinen verspäteten Neujahrsgruß gebracht und keine schwärzeren Tinten beigefügt zu haben, als diejenigen, die zur Kennzeichnung der kommenden Dinge in Europa unausweichlich waren. Mehr und weniger der pessimistischen Ansichten wäre Täuschung! — Nun, so arbeiten wir weiter in das neue Jahr hinein: vielleicht läßt sich der alte Gott erbarmen!

Zur Situation.

Arad, 11. Jänner

„Hon“ äußert sich über das Finanzgesetz von 1867, welches selbst das gewöhnliche Interesse beim Publicum nicht erweckt. Die Aufmerksamkeit des Lesers ist außer seinem eigenen Leide durch das Militärgesetz, die Verfassungsfrage, den Landtag und Reichsrath in Anspruch genommen, und was kann daneben dieses neue Budget bieten? Zahlen sind auf Zahlen gehäuft im Geleite eines mehrere Bogen starken Vortrages, — als Resultat aber erscheint das gewöhnliche Deficit, Notenfabrikation und Schulden, all dies wie jederzeit ohne Wissen und Einflußnahme der gesetzlichen Vertreter der Nation. Dies sind ja altbekannte Dinge. Anderes erwarteten wir auch nicht, und Anderes wurde auch in der That nicht geboten; dies wußten wir im Vorhinein, konnten hieran nicht ändern, und sind vom starren Rechtsstandpunkte aus durch dasselbe auch gar nicht einmal gebunden, — was sollte es uns da auch interessieren? Dergestalt sagte auch die Börse die Sache auf, und selbst die Finanziers lafen nicht das langathmige Finanzministerielle Exposé. Sie blickten hinein, sahen in demselben viele kleinen Reformen, sahen, daß alle Zahlen auf dem Papiere verringert werden, daß es mit schönen Argumentationen die Verminderung der Einnahmen und die Ursachen der Verminderung angebe, welchen gemäß, wie es weiter demonstirt, auch die Ausgaben verringert werden mußten. Und gleichwohl, obgleich das Endresultat keine hoffnungsvollen Aussichten und auch nichts Neues bietet, so sind diese Documente dennoch nicht ohne alles Interesse.

Kann man von einem Oppositionsmitgliede eine wirklichere Rede erwarten, als es die Worte sind, mit welchen der Regierungsmann den Zustand des Reiches beklagt? Erkennt dies nun die Regierung selbst an, sieht sie, daß das Volk die Steuerlast nicht ertragen könne; ist sie gezwungen in Betracht zu ziehen, daß unter den indirecten Steuern bloß die Besteuerung der Verzweiflung: das kleine Vortspiel mehr als bisher einbringen, die wirkliche Verzehrung hingegen bei jedem Artikel abnehmen werde; was kann dann nach alledem die Regierung dahinführen, die finanziellen Angelegenheiten des Staates gleichwohl in rosigem Lichte zu sehen, das Deficit nicht zu fürchten — denn für die Bedeutung desselben durch neue Schulden wurde schon im Vorjahre durch Machtspruch Sorge getragen, schließlich sich und die Völker glauben zu machen, daß Alles den Verhältnissen gemäß am besten sei u. s. w. — was, wie es scheint, der Hauptzweck des finanzministeriellen Exposés ist.

Wir können es mit ihm für kein befriedigendes Resultat halten, daß „das 1867er Staatsverordnungs vollkommene gedeckt sei und hiemit jedesfalls ein Jahr gewonnen sei, während dessen man an der Durchführung weiterer Reformen arbeiten kann.“ Denn worin äußern sich die bisherigen Finanzreformen? Der Beamtenstatut wurde verringert; Gut, doch ist es Thatsache, daß ihre Pensionen erhöht wurden. Der Lebensunterhalt der Sträflinge kostet weniger; gut, doch wollen wir hoffen, nicht durch Vermehrung der Fasttage. Die Staatsbuchhaltungen und Cassen wurden reorganisirt und hiedurch werden jährlich 800,000 Gulden erspart; darob freuen wir uns, doch bemerken wir, daß diese Summe kein 1/10 des diesjährigen Bedarfs bildet. Am Militärbudget wurden 15 Millionen erspart; schon — wenn es wahr wäre, doch rechnen wir, daß man 1867 circa um 5 Millionen mehr zu diesem Zwecke verwenden werde, als 1866 präliminirt gewesen. Bei den Manipulationskosten der directen und indirecten Steuern wurden 7,768,000 fl. erspart. Hierfür äußern wir unsere Anerkennung, warten aber den versprochenen viermonatlichen Ausweis ab, welcher die Wirklichkeit der Ersparnisse nachweisen soll und bemerken auch, daß wenn die Einnahmen um 50 Millionen geringer sind, gewiß auch die Eintreibungskosten dort verringert werden, selbst wenn keine großartigen Reformen erfolgen. Im Postwesen fanden wohl Verbesserungen statt, doch verringerten diese nur das Einkommen um eine Million. Wo sind demnach die Finanzreformen, von denen Heil erwartet wird?

Wir wollen jedoch hoffen, daß man am Schlusse des „einen gewonnenen Jahres“ nicht neuerdings die Reformen derart suchen werde müssen, — obgleich wir in den Ab-

handlungen des Grafen Varisch keinen Fingerzeig dafür finden, wo wir diese Reformen 1868 zu suchen hätten. ... Nicht durch halbe Maßregeln und kleinliche Flickwerk glauben wir, daß die Finanzen der Monarchie geordnet werden könnten; wir glauben auch nicht, daß der Finanzvorath dadurch vermehrt werde, wenn der Cassier in schön ausgearbeiteten Ausweisen günstige Resultate nachweist, welche in Wirklichkeit nicht existiren.

Auch halten wir es für keinen correcten Vorgang, wenn der wirkliche Stand der Dinge durch blendende Zahlenzusammenstellungen verhüllt wird, und das Publicum durch fictive Summen und trügerische Rechnungsoperationen am Rande des Abgrundes in ruhigen Schlaf gemiegt wird. Was wir für nöthig erachten, weiß und verkündet auch der geehrte Graf als gut; doch scheint er nur im Principe bereit es anzunehmen, und betreibt nicht sehr dessen Realisirung. Wünschst er die constitutionelle Leitung der Finanzwirtschaft, so ist dies auch unser Wunsch; bekennt er es als seine Ueberzeugung, daß die Regelung der österreichischen Finanzverhältnisse nur mit wirtschaftlichen Opfern zu erreichen sei, welche die Regierung nur bei Mitwirkung aller Factoren der Gesetzgebung geltend machen kann — so haben wir gegen diese Auffassung keine Einwendung, glaubt er, daß die gegenwärtige finanzielle Krisis mit der Uebergangsepoche zu einer neuen staatsrechtlichen Gestaltung zusammenfalle, welche auch die Lösung der wichtigsten finanziellen Fragen in sich faßt, — so acceptiren wir auch diese Argumentation und fordern bloß: daß die Regierung mit bewundernswerther Inconsequenz nicht Weibes: die Lösung der constitutionellen und finanziellen Frage dadurch verzögern möge, daß sie gegenüber der um die Herstellung ihrer Verfassung petitionirenden Nation nicht aufhört als Argument die verwickeltesten finanziellen Fragen anzuführen und andererseits bei Anhören der Reformrufe des Geldmarktes und der öffentlichen Meinung ihre Hände ob ihrer Unthätigkeit waschend, sich mit den constitutionellen Schwierigkeiten rechtfertigt.

Ueber den Stand der Verfassungsfrage

bringt der „Pester Lloyd“ in seiner heutigen (Freitags-) Nummer die folgende Mittheilung:
 „Die hervorragenden Mitglieder der noch in Wien verweilenden ungarischen Reichstagsdeputation haben bereits mit den Regierungsmännern einige Conferenzen abgehalten, die, wie man uns berichtet, tief in das Wesen der Verfassungsfrage eingreifen.“

Zu der heute Abends abgehaltenen Conferenz der Deakpartei wurde der von Deak bezüglich des Heeresergänzungsstatutes verfaßte Adresseentwurf vorgelesen, und von der Partei mit einstimmigem Beifall angenommen. Wir haben diesen Entwurf unseren Lesern bereits in seinen Grundzügen mitgetheilt, und fügen nur noch hinzu, daß derselbe nicht nur die Wiederherstellung der Verfassung urgirt, sondern auch um sofortige einseitige Aufhebung der betreffenden Verordnung bittet. In derselben Conferenz kam auch eine durch die Linke angeregte Angelegenheit zur Sprache. Ghygyz verlangt nämlich im Namen seiner Partei in einem an Szekirakly gerichteten Briefe, daß jene Deputirte, welche während der Session Remter angenommen, ihres Mandates für verlustig erklärt werden sollen, und daß der Präsident des Unterhauses in jenen Bezirken, deren Deputirte Remter angenommen, Neuwahlen anordne. Dieser Antrag wurde zum Gegenstande der Discussion in der Conferenz. Es wurden die betreffenden Gesetzartikel vorgelesen und Deak erläuterte dieselben. In Folge dieser juristischen Conversation gelangte man zur Ansicht, daß das Gesetz in Bezug auf den fraglichen Punkt sehr unklar laute, und daß aus demselben die Mandatsverlöschung für jene Deputirte, welche nach ihrer Wahl Remter angenommen, nicht gefolgert werden könne. Der Vorschlag Deak's, einen solchen Antrag, falls er von der Linken eingebracht werden sollte, abzulehnen, dafür aber eine Resolution anzunehmen, welche die betreffenden Deputirten auffordere und es ihnen zur Ehrenpflicht mache, ihr Amt niederzulegen, — dieser Vorschlag begegnete der vollen Zustimmung der Partei.

Die Linke wird morgen Vormittags 10 Uhr in ihren Clublocalitäten eine Conferenz abhalten.“

Ueber die Notiz des Rücktritts des Herrn v. Bartal vom Vicepräsidium der Statthalterei registriert „Hon“ die folgende, in der Stadt circulirende Version: „Nach Aufhebung des jüngsten Belagerungszustandes wurde der kön. Statthalterrath in Ofen in den Stand wieder eingesetzt, welchen der heutige officielle Stuhl, der Kürze halber, den „gesetzlichen“ zu nennen ist, daß die Kriterien dieses gesetzlichen Zustandes ist, daß die allerhöchsten Verordnungen vor ihrer Promulgation dem Statthalterrath zugefandt werden, und dieses Dicafterium ist berechtigt, in Angelegenheit der zugesandten Verordnungen eine unterthänigste Vorstellung zu unterbreiten, wenn es sieht, daß die Bestimmungen der fraglichen Verordnung sich mit den Landesgesetzen nicht genau vereinbaren lassen. Man behauptet, daß das Verfahren bei Erlaß der Verordnung über die Heeresergänzung dem bisherigen Brauche nicht entprochen habe.“ Mit dieser Version des „Hon“ stimmen die Angaben, die dem „B. U.“ über den Rücktritt des Herrn Statthaltervicepräsidenten gemacht werden, vollkommen überein, und fügt der Gewährsmann hinzu, daß sich Herr v. Bartal in Folge eines an ihn ergangenen Rufes mit dem heutigen Abendzuge nach Wien begibt.

Herren Krader
 der löbl. Magi-
 meinen Interesses
 das Budget der
 der geschichtl. ver-
 den Ausweis über
 des Amtes, dessen
 drei Jahren in
 heilen.
 gnig auf 5314 fl.
 der Manipula-
 ar die Stadt. —
 über 1866 lieferte
 Reinertragniß von

der f. Freistadt
 so wäre es sehr
 en Bürger Krads
 hr als beiseidene
 rens auf 600 fl.
 ständig leben zu

g. Falkovits,
 menntungs-Amtes.
 67:
ASSAG.
 Suppé.
 der Vorbereitun-
 chlossen.
 ation
 henschrist
 wird die „Austria“
 n für Handel und
 gende Haupttribü-
 den Berichten der
 ungen der Handels-
 theilungen (unter
 und der statisti-
 schen Zweige des
 stande; regelmäßige
 erkehr; Handels-
 den Haupttempori-
 tlichen Gesetzgebung
 nere Mittheilungen
 eden Sonnabend in
 udbogen in Quart
 er Pränumerations-
 tjährig 3 fl., vier-
 fl., halbjährig 3 fl.
 welchen Preis diese
 Monarchie und in
 en kann.
 eration die Buch-
 n, Stadt, Stefans-
 auswärtiger Prä-
 schleife beizulegen;
 nicht bloß Nommen
 en, sondern auch
 itation beizufügen.
 viere in Wien
 59.25
 69.20
 84 —
 733 —
 158.10
 181.75
 130.75
 6.24
 dem neuen
 l der Aus-
 Vorsicht den-
 oder der An-
 rännumeranten
 ttes verspätet
 lt erhält. Wir
 , in einem sol-
 gefertigte Ad-
 er's Buchhand-
 antniß zu sehen,
 wird, daß der
 t in Hinkunft
 pünctlich zuge-
 67.
 nistration.
 r'schen Reuegebäude

Allerhöchstes königl. Rescript

an den croatischen Landtag, betreffend die Vertagung desselben.

Die Getreuen etc. etc.
Ihr habt in Folge Unserer Aufforderung über die gemeinsamen Angelegenheiten und deren Behandlung in Eurer allerunterthänigsten Adresse vom 19. December v. J. Euerer Ansichten dargelegt.

Wir werden dieselben so wie die in der Adresse vorgebrachten Wünsche und Begehren einer reiflichen Erwägung und Prüfung unterziehen, müssen Uns jedoch Unsere Schlußfassung bis zu dem Zeitpunkte vorbehalten, wo Uns das Resultat der Verhandlungen mit Ungarn vorliegt und Wir den gleichgewichtigen Anspruch Unserer übrigen Königreiche und Länder entgegengenommen haben werden.

Aus diesem Grunde finden Wir Uns veranlaßt, den Landtag der Königreiche Croatien und Slavonien auf unbestimmte Zeit zu vertagen, und bleiben Euch mit Unserer königlichen Gnade gewogen.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien am vierten Tage des Monats Jänner im Jahre des Heils eintausend achthundert und siebenundsechzigsten, Unserer Reiche im neunzehnten Jahre.

Franz Josef m. p.
Emil Baron Kuffsevic m. p.
Auf Allerhöchste Anordnung:
Dr. Eduard Sellaich m. p.

Sitzung der ungarischen Academie vom 7. Jänner.

Die ungarische Academie hält jeden Montag eine sogenannte kleine Sitzung, worin abwechselnd immer eine andere Section wissenschaftliche Vorträge hält. Diesmal kam die Reihe an die philosophisch-juridisch-historische Section, worin das bisherige ordentliche Mitglied Prof. Cyrill Horvath als neugewähltes Ehrenmitglied unter dem Titel: „A filosofiai módszer“ (die philosophische Methode) seine Antrittsrede hielt; worauf das correspondirende Mitglied Florian Matyas über das Zeitalter des Anonymus Belae regis notarius dissertirte, das Interesse der Zuhörer fortwährend rege zu erhalten verstand. — Ferner wurde angezeigt, daß für den „Teleki-Lustspielpreis“ 13 Stücke eingekauft wurden. (Die Zuerkennung des Preises von 100 Ducaten findet alljährlich am 19. März, als dem Namenstag des Gründers Grafen Josef Teleki statt.) Auf den von der Fester Sparcassa zu Ehren ihres Gründers F. J. Andreass gestifteten Preis concurrirte nur ein einziges Werk. Johann Hunfalvy zeigte die statistischen Mittheilungen, Prof. Franz Zoldy die Arbeiten der historischen Section vom verfloßenen Jahre 1866 vor. Hierauf wurde die Ordnung der zu Ende dieses Monats stattfindenden großen Jahresversammlung der Academie kundgegeben. Ein von der hohen k. ung. Postkanzlei herabgelangtes Schreiben wurde verlesen, wonach in Ungarn kein eigenes Staatsinstitut für archäologische Forschungen und Erhaltung von Baudenkmälern existirt, sondern diese wissenschaftliche Aufgabe dem archäologischen Comité der Academie übertragen wird. Mit großem Beifalle wurden zwei Spenden aufgenommen, nämlich die des ord. Mitgliedes Dr. Emerich Frivaldszky mit 600 fl. und die des Cassiers Lorenz Tóth, welcher die ihm für seine Thätigkeit bei dem Bau des Aca-

demiepalastes kommenden 1500 fl. den Zwecken der Anstalt widmete; noch enthusiastischen Beifall erhielt das vorgelesene Schreiben des Postkanzlers Excellenz Georg v. Majláth an den Präses der Academie Josef Freiherr v. Cötvös, worin angezeigt wird, daß auf die eifrige Verwendung des Legation, von Sr. k. k. Apost. Majestät dem Historiker Bischof Michael Horvath die straffreie Rückkehr ins Vaterland gestattet ist.

Frauen in America.

In Betreff der Zulassung der Frauen in America zum Congresse und bei Gelegenheit der jüngsten Verhandlungen über diesen Gegenstand bemerkte der Correspondent des „Daily News“ in einem Briefe nach einem Rückblicke auf die Thätigkeit der Frauen im Sanitätsdepartement und speciell bei der Kranken- und Verwundetenpflege:

„Fast die ganze weibliche Bevölkerung war durch ihre Verwandten bei dem Kriege für die eine oder die andere Partei in der lebhaftesten Weise interessirt und im Laufe der Ereignisse identificirten sie natürlicherweise die Sache mit den Männern, die sie ansehten. Bis zum Jahre 1862 waren Frauen nur bei Antislavereiverksammlungen und Zusammenkünften für die Rechte der Frauen öffentlich aufgetreten, ohne sich auf Politik und speciell auf Wahlagitationen einzulassen. Da eröffnete den Reigen Miss Anna Dickinson aus Philadelphia, die, ursprünglich Fabrikarbeiterin, sich in Mufestunden eine ziemliche Bildung erworben hatte und, in feurigem Interesse für den Krieg, wegen zu enthusiastischer Demonstrationen gegen General McClellan ihre Stelle verlor. Kurz darauf trat sie zuerst mit großem Erfolge als politische Rednerin auf und leistete bei den Wahlen 1862 bis 1864 den Republikanern in den nicht ganz sicheren Staaten die unabweisbarsten Dienste.

Obgleich ihre Beredtsamkeit durchaus nicht klar, sondern nur strömisch ist und ihre Ideen meist Gemeinplätze und oft formlos sind, füllt sie die größten Säle, wo sie nur auftritt, und obgleich sie wohl schwerlich den Anforderungen der Kritik genügt, gelingt es ihr doch zum Herzen des Publicums in einer Weise zu sprechen, die mancher Redner beneiden dürfte.

Viele andere sind seitdem, wenn auch nicht mit demselben Glücke, ihren Fußstapfen gefolgt. Indessen ist es nicht allein die politische Lage des Landes, die das Weib in die Arena führt, sondern es kommt dazu das geringe Verhältniß, in welchem die männliche zu der weiblichen Bevölkerung steht. Schon vor dreißig Jahren wurde diese Klage vernommen, und seitdem, und trotz der enormen Einwanderung von Männern aus allen Ländern Europas, sind die Männer im Verhältniß noch immer seltener geworden. Eisenbahnen und Telegraphen haben ihnen die fast unerschöpflichen Hülfquellen des amerikanischen Continents nach allen Seiten hin erschlossen und die Folge ist, daß die Preise für männliche Arbeit in manchen Zweigen, im Verhältniß z. B. auf eine exorbitante Höhe gestiegen sind.

Gebildete Frauen strömen von Jahr zu Jahr mehr in diese Carriere und man findet jetzt in Neu-England und anderen Theilen des Landes Frauen an der Spitze sehr bedeutender Schulen, zum Theil für Knaben, zum Theil gemeinlich für Knaben und Mädchen, und mit Gehältern von 300 bis 700 L. jährlich. Wenn auch Frauen an solchen Anstalten vielleicht nicht dieselben Dienste wie tüchtige Lehrer leisten, so sind sie doch erfahrungsmäßig Lehren, die für

denselben Gehalt zu haben wären, bedeutend vorzuziehen. Während des Krieges hatte man angefangen Frauen, die durch denselben ihre Angehörigen verloren hatten und allein dastanden, in beträchtlicher Anzahl in den Bureauz der Regierung zu beschäffigen.

Letztere Maßregel, die besonders dem Finanzministerium ein starkes weibliches Contingent zuführte, hat sich allerdings nicht sehr practisch bewiesen, was jedoch nicht an den angestellten weiblichen Subalternen, sondern an den Staatsmännern liegt, die ihre eigenen Proteges und Schützlinge massenhaft und in solcher Anzahl placirten, daß die Angestellten keine hinreichende Arbeit hatten, wodurch die Aufrechterhaltung der Disciplin unter ihnen fast unmöglich wurde. Es wurde die Arbeit nur halb gethan und der Finanzminister, von allen Seiten mit ähnlichen Gesuchen um Stellen besührt, soll beschließen, sein Departement ganz von weiblichen Arbeitern zu säubern. Da aber die Gehalte im Dienste der Regierung in gar keinem Verhältnisse zu den Summen stehen, die der Kaufmannsstand und industrielle Unternehmungen für tüchtige Kräfte ausgeben, so dürfte wohl der Zeitpunkt nicht ferne sein, wo der Staat nothgedrungen einen großen Theil der Subalternstellen mit weiblichen Beamten ausfüllen müßte, da er für dieselben Gehalte bei weitem nicht so zuverlässige Männer finden würde.

Der Gouverneur von Massachusetts constatirte vor einigen Jahren, daß in seinem Staate allein 40,000 Frauenpersonen lebten, die keine Männer finden konnten und es bei der gegenwärtigen Organisation der Gesellschaft sehr schwer finden müßten, sich zu ernähren. Die bloße Existenz solcher unbeschäftigten, hilflosen Schaaeren muß im Laufe der Zeit einen mächtigen Druck ausüben, sobald einmal eine Bewegung entsteht, und Frauen, die nicht heiraten wollen oder können, ein ergebnisses Feld der Thätigkeit zu öffnen. Diejenigen, welche die Gasse brechen, müssen allerdings der Väterlichkeit trotzen, aber sie halten einweilen wenigstens die Aufmerksamkeit des Publicums für diese Frage wach und machen dasselbe Schritt vor Schritt mit der Idee vertraut, daß das Weib gar manche Beschäftigungen eben so gut wie der Mann ausführen kann.

Neuestes.

Wien, 10. Jänner. Hier eingelangten Nachrichten aus Rom zufolge — so wie bei die „Wien. Abendp.“ — daß die Don Carlos Mission in mehreren wesentlichen Punkten, insbesondere was die Frage der Wiedererrichtung der Bischöfe anbelangt, als glücklich angesehen werden.

Weiteres enthält das offizielle Blatt das nachstehende Dementi:

„Das „Fremdenblatt“ will von einem Gerichte über Allerhöchst beabsichtigte gänzliche Auflösung der k. k. Garde wissen.

Wir sind ermächtigt zu erwidern, daß eine Ständeverminderung der kaiserlichen Garde bereits stattgefunden hat, das Gerücht von einer gänzlichen Auflösung derselben aber jeder Begründung entbehre.“

Wrag, 10. Jänner. Eine Nachoder Privatmittheilung meldet: Bewaffnete preussische Grenzbevölkerung verhindern jeden Grenz-Übergang, angeblich zur Verhinderung der Einschleppung der Rinderpest, welche indess thatsächlich dort nicht herrscht.

Berlin, 10. Jänner. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ dementirt die Existenz der Circulardepeche Bismarck's an die Vertreter des Auslandes. Der Inhalt sei erdichtet.

Genilleton.

Ein verfehltes Leben.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

XXIV.

Als das schwere Hauptthor hinter Mardoche geschlossen wurde und er sich auf der Straße befand, sog er die frische Luft in vollen Zügen ein und glaubte direct aus dem Paradies zu kommen.

„Was für ein herrliches Weib! Was für ein anbetungswürdiges Geschöpf!“ rief er im Geheh laut aus. Er glich einem Manne, der starken Wein getrunken hat; das Aroma der Pariserin war ihm zu Kopfe gestiegen. Heraclit, dem solche Vorkommnisse nicht neu waren und der seinen Mardoche überdies in r zu gut kannte, versuchte keinen Widerspruch, sondern dachte nur: „Arme Helene!“ Der philosophische Bildhauer gehörte in die Kategorie jener Männer, die namentlich in Liebesachen sich an das Princip der Nichtintervention halten, von der Ueberzeugung ausgehend, daß diejenigen das meiste Unheil herbeiführen, die es zu verhindern trachten.

Männer, die viel gelebt, d. h. die ihre Jugend längst überlebt haben, lieben an den Frauen nur zwei Dinge: die Möglichkeit zur Befriedigung der eigenen Luste und jene zur Befriedigung ihrer Eitelkeit. Die Poesie ist verfliegen und nur der Faun lauert noch hinter verschleierte Begehrtlichkeit und in solcher Weise werden Amuth und Schönheit eine Domaine blasirter, stumpf gewordener Sinne. Dahin war es jedoch mit Mardoche noch nicht gekommen; er hatte nur wenige galante Abenteuer gehabt und war trotz seiner vierunddreißig Jahre auf diesem Gebiete so sehr Neuling, wie ein Seminarist. Wohl hatte er öfter begehrlische Blicke nach den Domänen des Luxus entsendet; wohl war er an Winterabenden öfter, bevor er sich in seine Dachstube begab, vor irgendeinem reichen Hotel stehen geblieben, das eben zahlreiche Gäste aufnahm und hinter dessen Scheiben er entzückend reizende Profile wahrnahm, deren Anblick ihn ganz naßhenklich machte. Bei diesen flüchtigen Blicken in südländische Paradiese hatte er blendend weiße Schultern, feurig leuchtende Augen, wunderschöne im schwindelnd schnellen Walzer vorüberfliehbende Houris gesehen und sich dann auf sein kaltes, einames Lager geworfen, ohne Schlaf finden zu können, obwohl reizende Troumbiliter ihn umgautelten.

Ueberflüssig fast erscheint daher die Mittheilung, daß Mardoche rasend verliebt in Madame Boniface wurde.

XXV.

Boniface beschäftigte sich ausschließlich mit der Begründung seines Blattes.

Mardoche wurde nicht nur Redacteur des Genilletons, sondern erhielt auch einen Gehalt, der seine Hoffnungen um mehr als das Doppelte überstieg. Achttausend Francs! Er wurde nicht nur zu den großen Empfangstagen an Donnerstagen, sondern auch zu den intimen und intimsten Zusammenkünften zugelassen. Trotz der Einwendungen Aristols, der den Hausherrn bei diesem Anlasse ganz besonderer Schwäche und Verbendung zieh, wurde er zu Tische geladen, bei dem sich übrigens auch sein Antagonist sehr häufig einfand.

Pharamont Robinet, der die Situation ganz richtig auffaßte, placirte ohne Unterlaß für Mardoche und lobte ihn über allen Maßen. Das neue Blatt erhielt seinen Namen erst nach einer sehr lebhaften Debatte. Ein Mitarbeiter wollte es die „Trompete“ nennen. Eben so gut — wendete Robinet ein — könnten wir es „Der Zouave“ heißen. Wollen Sie nicht den „Regenbogen“ acceptiren? meinte ein Dritter. Der Antrag wurde als zu pretentios abgelehnt. Boniface, dem Aufsehen nach aus tiefen Meditationen erwachend, schlug „Das Telescop“ vor. Er motivirte seine Motion mit dem Bemerkn, daß das Blatt die Mission habe, die entferntesten Wahrheiten am Firmamente der Zukunft zu entdecken und die Vöfler in seinem Lichte auf dem Ocean der Gegenwart zu leiten.

Schon wollte alle Welt diesem Antrage zustimmen, als Mardoche in plötzlicher Begeisterung rief: „Die Standarte!“ „Die Standarte!“ wiederholte der begeisterte Chor ein lockender, blühender, genialer Titel! Entzückt schloß Robinet den Freund in seine Arme. Boniface glaubte diesem Beispiel nachkommen zu müssen, obwohl bei alledem ihm nicht recht klar wurde, warum man „das Telescop“ bei Seite geschoben hatte.

Robinet machte sich an die Arbeit. Tausende und aber tausende von Programmen wurden verschickt; es gelangten daher welche bis nach Lappland. Das neue Blatt verließ in kürzester Frist die Verjüngung und Neugefaltung der Welt durchzuführen zu wollen. Obwohl Robinet ein mehr als überreicher Journalist war, so gab er doch die Erklärung ab, daß die Preise ein Priesterthum und der Journalist der Priester des Fortschritts sei. Er ging in der That nach Art der alten heidnischen Priester zu Werke. Er opferte Alles seinem Idol, d. h. seinem Journal. Er war bereits an der Spitze mehrerer Blätter gestanden, die er ruinirt hatte, was Herrn Boniface ziemlich Sorge machte. Robinet classificirte die Menschen in Pränumeranten und Nichtpränumeranten, ferner in Pränumerationsfähige und Nichtpränumeranten; er wußte ferner, daß zwei Mächte unser Jahrhundert dominiren: der Dampf und die Reclame; darum bemühte er

jeden Kessel als Trommel und jeden Lappen als Jahrentuch.

Nachdem „Die Standarte“ dergestalt durch zwei Monate auf der Werkle geliegen hatte und ihr Erscheinen nach allen Weltgegenden hin angekündigt und ausposaunt worden war, wurde dieselbe mit vollen Segeln vom Stapel in die Pränumerationssee hinausgeschickt und mit Sensationsartikeln, Programmen und Prämienszusagen besetzt. Die journalistischen Gaben erdröhnten so mächtig, daß das ganze Schiff vom Spiegel bis zum Stern erzitterte. Im Genilleton prasselte ein Feuerwerk ersten Ranges, das allgemeinen Beifall erzielte. Bei dem Bankette, das dem großem Tage zu Ehren gegeben wurde, erhielt Mardoche den Ehrenplatz neben Mad. Boniface, die sich herbeiließ, die Homneys bei der Ceremonie zu machen. Beim Dessert wurde Mardoche sehr unternehmend und erlaubte sich, die Gunst eines Gespräches unter vier Augen zu sollicitiren.

„Nein, mein Herr,“ wurde ihm geantwortet, „Sie haben heute als Schriftsteller triumphirt; ein wiederholter Triumph würde Sie schwindlig machen. Außerdem erwartet Sie Ihre Frau. Sie soll wunderschön sein und mich weit aus überflügeln. Wie undankbar doch die Männer sind! Gehen Sie, gehen Sie, flatterhafter Ehemann, gehen Sie und nehmen Sie Vernunft an.“

Schwindlig vom Weine, bezaubert und doch nicht besträubt kam Mardoche nach Hause. Helene war noch nicht zu Bette gegangen, obwohl es zwei Uhr Morgens war; sie hatte ihn erwartet.

„Wie“, sagte Mardoche, „du hast dich noch nicht niedergelegt? Was fällt dir bei? In Kochersberg schläft jetzt alle Welt seit vielen Stunden.“

„Ich habe dich erwarten und noch begrüßen wollen.“

„Ich bitte dich, das nicht wieder zu thun. Es ermdet dich und hat wirklich keinen vernünftigen Grund.“

Helene versprach, nicht mehr wachen zu wollen. Am folgenden Tage kaufte Mardoche seiner Frau einen Brillantring. Sie schalt ihn dieser Ausgabe halber und freute sich doch, daß er ihrer eingedenk gewesen war. Frauen sollten bei derartig unerwarteten Geschenken nicht mißtrauisch werden; sie sind immer eine Art von Kanon, mit der der Ehemann sein Gewissen beschwichtigen zu können vermeint.

Während „Die Standarte“ zwar nicht auf den Wegen der Abonnentenflut, wohl aber auf den Millionen des Herrn Boniface flott einherjähmte, gab sich Mardoche rücksichtslos seiner Leidenschaft hin. Seine Nächte brachte er damit hin, Salons zu besuchen, in denen er mit Madame Boniface zusammentreffen konnte. Als der Winter zu Ende ging, war er auch mit seiner Nase am Ende. Seine Nerven waren überreizt und Helene wußte gar nicht mehr, wie sie mit ihm umgehen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

